

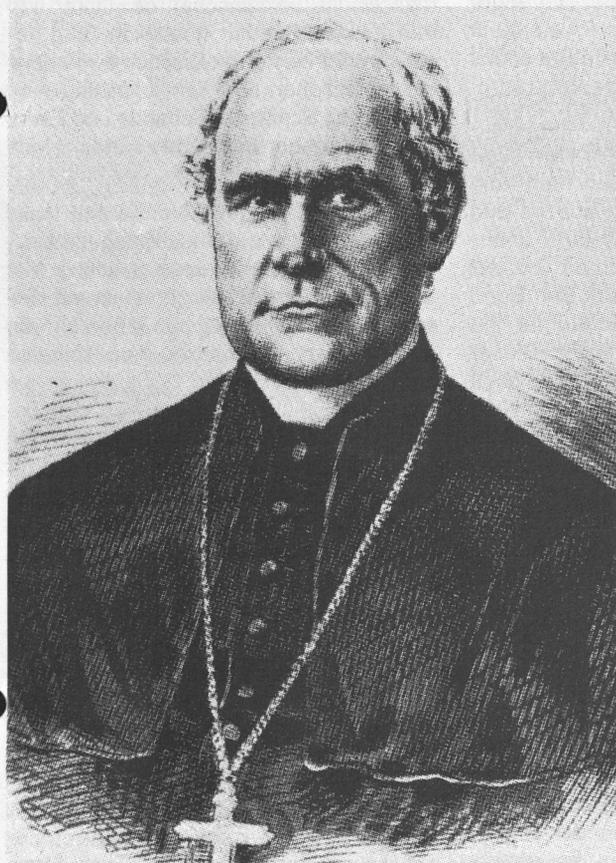
# BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE  
BEITRÄGE  
ZU ERZIEHUNG  
UND  
UNTERRICHT

Ausgabe 43

Regelmäßige Verlegerbeilage der »Bayerischen Schule«

Dezember 1979



## Elternhaus und Entwicklung des jungen Ketteler

Wilhelm Emanuel von Ketteler stammt aus einer der ältesten Familien Westfalens. Einer seiner Vorfahren, ein gewisser Gotthard, hatte sich 1559 als Heermeister des Schwertordens mit den evangelisch gewordenen Ländern Estland, Kurland und Livland unter den Schutz der polnischen Krone begeben. Seit der Zeit gab es eine evangelische Linie der weitverzweigten Familie. 1533 war ein Wilhelm von Ketteler zum Bischof von Münster gewählt worden und 1811 gab es einen Wil-

helm von Ketteler als Domherrn in Hildesheim. Dieser Domherr hat seinen Neffen aus der Taufe gehoben.

Kettelers Eltern waren wirtschaftlich tüchtig, sparsam und streng. Ihre Frömmigkeit war natürlich und mied die Extreme der Askese wie der Schwärmerei. Obwohl Kettelers Vater mit dem Herzen am untergegangenen katholischen Reich hing, diente er nach der Befreiung dem preußischen Staat als Landrat und brachte seine drei anderen Söhne im preußischen Kadettenkorps unter.

Als Schüler zeigte sich Wilhelm Emanuel so wild, herrisch und jähzornig, daß er vom Gymnasium in Münster weggenommen werden mußte.

»Die überragende Gestalt ist der Mainzer Bischof W. E. v. Ketteler, der als erster und lange Zeit einziger unter den Bischöfen, sich zu der Erkenntnis durchrang, daß der Arbeiter des industriellen Zeitalters sich in Kategorien der vorindustriellen Zeit nicht fassen läßt.«

Gemeinsame Synode der Bistümer Deutschlands, Beschluß »Kirche und Arbeiterschaft«, Würzburg 1975.

*Wolfgang Rückl*

## Die soziale Frage – Bischof v. Ketteler (1811–1877)

Ketteler brachte die Gymnasialzeit mehr schlecht als recht hinter sich. Abgesehen von guten Kenntnissen in Mathematik waren seine übrigen Lernerfolge recht bescheiden. Als er 1828 das Abitur macht, erhält er nur das Zeugnis der bedingten Reife zu den akademischen Studien.

Ketteler entschied sich für den Staatsdienst und begann mit dem Studium der Rechte. Über Göttingen, Berlin und Heidelberg führte ihn der Studienweg nach München, das damals der geistige Mittelpunkt des katholischen Lebens in Deutschland war.

1834 tritt Ketteler in den Staatsdienst ein und leistet seine Referendarzeit im heimischen Münster.

Vielleicht wäre sein Leben in Ereignislosigkeit verlaufen, hätte nicht der westfälische Adel und mit ihm solidarisch Ketteler persönlich Anteil am Kölner Kirchenstreit genommen.

### Auf dem Weg nach Mainz

In Köln regierte seit 1835 – mit preußischer Billigung vom Papst ernannt – Erzbischof Clemens August Freiherr von Droste-Vischering. Die preußische Regierung verlangte eine Erleichterung der Bedingungen bei der Eheschließung bekenntnisverschiedener Bürger durch die katholische Kirche. So sollte die Kirche bei der Genehmigung von »Mischehen« auf das Versprechen der katholischen Kindererziehung verzichten. In der Mischehenfrage hatte es ein Geheimabkommen mit Droste-Vischering's Vorgänger, Erzbischof Spiegel, gegeben. Der neue Erzbischof pochte auf das katholische Kirchenrecht. Die preußische Regierung wußte gegen den aufsässigen Erzbischof keine andere Hilfe als seine Verhaftung und Arrestierung in Minden.

In der Öffentlichkeit wuchs die Erregung über das Vorgehen der preußischen Regierung, als verschiedene Schriften die Angelegenheit aufgriffen. Der westfälische Adel fühlte sich in dem Vorgehen gegen einen aus den eigenen Reihen in der Ehre getroffen und zog sich unter Protest aus dem öffentlichen Leben zurück. Der Referendar Ketteler nahm Urlaub, aus dem er nicht mehr zum Dienst antrat. Jetzt wandte er sich der Kirche zu und entschloß sich, Theologie zu studieren. In München (u. a. bei Döllinger) und Münster bereitete er sich auf seinen neuen Beruf vor. Ketteler wollte kein Wissenschaftler werden, sondern Seelsorger. Dementsprechend betreibt er sein Studium. »Die Richtung auf das Praktische, auf das, was sich für Lehre und Leben, für Erziehung und Erbauung unmittelbar verwerten läßt, bezeichnete den Inhalt der theologischen Studienjahre . . . Frei von Arbeitsfanatismus geht Ketteler straks den geraden Weg.«

In München traf Ketteler den Theologiestudenten Kolping, der sich damals schon mit der sozialen Frage beschäftigte. Ketteler gibt Kolping Ratschläge für die beste Form des geplanten Gesellenvereins. Ketteler denkt an einen Standesverein auf katholischer Grundlage, der auch Nichtkatholiken offenstehen soll.

1844, mit dreiunddreißig Jahren, wird Ketteler zum Priester geweiht. Die Hälfte seiner Lebenszeit sollte bereits vorüber sein, ehe er seine eigentliche Lebensaufgabe beginnen konnte: Mann der Kirche zu sein in den umkämpften Jahrzehnten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Ketteler beginnt als Kaplan. Vom späteren Prediger ist noch wenig zu spüren. Aus seinen ersten Priesterjahren ist bekannt, daß er seine Gläubigen zu den fast eingeschlafenen Wallfahrten und zu Exerzitien anregt. Der Kaplan und Pfarrer, seit 1846 in Hopsten/Westfalen, bringt die Marienverehrung und das Rosenkranzgebet wieder in Übung. Ketteler lernte, wie sein Altersgenosse Kolping in jenen Jahren, die Not der Menschen kennen. Beide lebten zuerst den »neuen Typ des sozialen Pfarrers« vor. Von früher Jugend her kannten sie das einfache Volk aus täglichem Umgang.

Das Revolutionsjahr 1848 macht den Pfarrer Ketteler der katholischen Öffentlichkeit bekannt. Der Wahlbezirk Lengerich in Westfalen wählt den Freiherrn in die Nationalversammlung nach Frankfurt.

Das Wort »Revolution« behagte katholischen Ohren überhaupt nicht. Fast gleich schrecklich klangen »Bürokratie« und »Demokratie«. In beidem sah man »die mächtigen Gehilfen des Unglaubens und der modernen Auflösung«. Ketteler unterschied sich in seinen Ansichten von der offiziellen Kirche seiner Zeit. Der Bund von Thron und Altar bedeutete für ihn keine ausgemachte Sache mehr. Dieser Bund war eine Frage der Zweckmäßigkeit geworden. Man konnte verschiedener Meinung über eine weiterbestehende Zweckmäßigkeit sein. Ketteler sagte, man sei nicht gebunden an politische Einrichtungen, »die durch ihr Alter und ihren Ursprung den Schein der höchsten Berechtigung in sich tragen«. Ketteler war kein Jakobiner. Er hielt die Fürsten durchaus für legitime Herren. Er hatte allerdings nichts dagegen, wenn man sich von den »Launen eines legitimen Herrn« befreien konnte. Nur sollte man dafür nicht die Launen der Masse eintauschen. Dafür galt es zu sorgen, nachdem der Trend der Zeit in Richtung Demokratie und liberalen Rechts ging. Ketteler wollte der Kirche einen freien Handlungsraum bewahren, wenn er erklärte: »Das Verhältnis von Kirche und Staat kann nicht ein für allemal und für alle Zeiten durch fertige Formeln festgestellt werden.« Ketteler war mit seinem Lehrer Döllinger der Ansicht, daß dem Staat das, was christlich in ihm war, erhalten bleiben sollte und daß die Kirche den Staat als geistige Macht zu unterstützen hätte. Mit dem Liberalismus der frühen Jahre konnte Ketteler streckenweise sympathisieren, vertrat er doch grundsätzlich die volle Kirchenfreiheit, den Schutz der Minderheiten und der religiösen Überzeugungen: »Er kämpfte gegen die Staatsvergottung und die Herrschaft des Säbels über den Geist.«

Zwei Reden hält Ketteler in Frankfurt; eine in der Debatte und eine am Grab des

ermordeten Lichnowski. Beides sind politische Reden. Obwohl er wiederholt reden wollte, kam er nur zu einer Rede und zwar zum Thema Schule und Erziehung. Daran war er schon seit seinen Kaplansjahren interessiert. Ketteler verteidigte das Recht der Eltern auf freie Wahl der Erziehung der Kinder gegen den Anspruch des Staates. Er meinte sogar, man müsse eine antireligiöse Erziehung der Eltern eher hinnehmen, als daß man das Recht der Eltern verletzen dürfe. Eine Zeitung, das »Mainzer Journal«, schrieb: »Ketteler hat den Maulhelden der Freiheit scharf ins Herz gegriffen.«

Am Grabe Lichnowskis wandte er sich wieder an den Staat: »Mit Christus kann man selbst Gemeinschaft der Güter und den ewigen Frieden herstellen, und zugleich die freiesten politischen und sozialen Institutionen schaffen, ohne ihn werden wir mit Schmach, Schande und Elend zugrundegehen, ein Spott und ein Hohn für die Nachwelt.«

Im Oktober des Revolutionsjahres findet in Mainz der erste Katholikentag statt, damals noch »Generalversammlung der deutschen Katholiken« genannt, und Ketteler nimmt daran teil. Er läßt sich von Johann Baptist Heinrich, dem späteren Dogmatikprofessor und Generalvikar von Mainz (1869 unter Ketteler) zu den berühmten gewordenen Adventspredigten in Mainz des gleichen Jahres anregen. »Wer die soziale Frage begreift, der erkennt die Gegenwart; wer sie nicht begreift, dem ist Gegenwart und Zukunft ein Rätsel«, rief Ketteler den Gläubigen zu. Bis zur Sozialenzyklika Papst Leo's XIII. im Jahr 1891 blieben diese Worte in der offiziellen Kirche fast ohne Echo.

Ketteler warnt: »Die Besitzenden und Nichtbesitzenden stehen sich feindlich gegenüber, die massenhafte Verarmung wächst von Tag zu Tag, das Recht auf Eigentum ist in der Gesinnung des Volkes erschüttert, und wir sehen von Zeit zu Zeit Erscheinungen auftauchen gleich Flammen, die bald hier, bald dort aus der Erde brechen . . . Vorboten einer allgemeinen Erschütterung, die bevorsteht.« 1849 erscheinen die Predigten gedruckt unter dem Titel »Die großen sozialen Fragen der Gegenwart«.

Anfangs meint Ketteler noch, eine Belebung der Caritas und eine Gesinnungsreform können die Lage meistern und fordert eine »heroische Nächstenliebe«. Ketteler wird dann der erste Bischof sein, der den Staat zum Handeln in der sozialen Frage auffordert. Kettelers Auftreten in der Öffentlichkeit, nicht zuletzt seine Tätigkeit als Abgeordneter, führt zu seiner Berufung als Probst an die Hedwigskirche in Berlin. Der Dorfpfarrer erhielt damit die »bedeutendste Pfarrei, die in der preußi-

schen Monarchie überhaupt bestand«. Der Probst lernt die preußische Verwaltung und ihr Einwirken auf die kirchlichen Verhältnisse aus der Nähe kennen. Die Hedwigskirche unterstand dem Patronat des protestantischen Königs, der zuständige Bischof war weit weg in Breslau. Zu Kettelers Zeiten zählte Berlin etwa 420 000 Einwohner, darunter 20 000 Katholiken. Das war eine Gemeinde, zu der noch rund 5000 katholische Soldaten kamen. Vier Kapläne hatte der Probst zur Seite.

Vom Hofleben hielt sich der stolze Probst fern, wengleich der König Friedrich Wilhelm ihn schätzte und ihm 1850 den Roten Adlerorden 2. Klasse verlieh. Kurz bevor Ketteler mit der Regierung wegen deren Einmischung in kirchliche Belange in Konflikt gerät, folgt er 1850 dem Ruf auf den Mainzer Bischofsstuhl.

### Der Bischof von Mainz

Am 15. 3. 1850 ernannte Pius IX. Ketteler zum Bischof von Mainz. Am 23. 7. 1850 leistet Ketteler der Landesregierung den Eid und wird zwei Tage später zum Bischof geweiht. Damit hat für ein Vierteljahrhundert ein großer Kämpfer der Kirche seinen Platz gefunden.

Vermutlich wäre Ketteler nie Bischof geworden, hätte er schon vor 1850 den Staat herausgefordert, wie er es nun in Mainz laufend tat.

Dem Bistum Mainz war im letzten halben Jahrhundert übel mitgespielt worden.

Der Bischof ließ mit seinen Taten nicht lange auf sich warten. Ohne die Regierung lange zu fragen, baute er das Mainzer Seminar wieder zur vollen theologischen Lehranstalt aus und trocknete die theologische Fakultät Gießen aus, indem er erklärte, nach der Eröffnung vom 1. Mai 1851 nur noch Absolventen seiner Anstalt zu Priestern weihen zu wollen. Da sich die kirchliche Praxis der Regierung »durch rücksichtsvolle Gerechtigkeit« auszeichnete, kam es nicht zum Krach, sondern 1854 sogar zu einer Übereinkunft zwischen dem Bischof und dem Staat in den wichtigsten kirchenpolitischen Fragen. Wenn Kettelers Unternehmen auch ein »unblutiger« Streich war, so stellte die Vernichtung der staatlichen Fakultät doch als Auftakt von Kettelers Wirken einen Erfolg dar, auf den der Bischof sehr stolz war. »Es war ein Triumph des Bischofs über den Staatsgedanken, zugleich ein persönlicher Meisterstreich Kettelers.« Was Ketteler in diesen Jahren erkämpfte, war die Wiederherstellung der inneren Kirchenfreiheit. Das bedeutete damals u. a. den freien Verkehr mit Rom, den unkontrollierten Schriftverkehr mit dem Vatikan, die Bewegungsfreiheit des Bischofs bei

der Ausbildung und Anstellung des Klerus, die kirchliche Überwachung des Religionsunterrichtes und der katholischen Volksschulen und die freie Gestaltung des Gottesdienstes. Ketteler traute sich die Kraft zum Handeln auch im Namen der anderen Bischöfe der Kirchenprovinz zu.

Kettelers kirchenpolitischen Bestrebungen kam der allgemeine »Wetterwechsel« im Verhältnis Staat – Kirche seit dem Regierungswechsel 1840 in Preußen zugute. Über den seit 1840 regierenden König Friedrich Wilhelm IV. soll Ketteler geurteilt haben: »Niemand in unserem Jahrhundert hat sich ein Fürst größere Verdienste erworben als dieser Fürst.« Die moderne Geschichtsschreibung kommt zu einer ähnlichen Einschätzung: »In den Jahren 1850 bis zum Beginn des Kulturkampfes zählte Preußen zu den Ländern mit dem fortschrittlichsten Staatskirchenrecht. Die preußischen Katholiken hatten freiere Entscheidungsmöglichkeiten als die der süd- und südwestdeutschen Staaten.«

Rund 15 Jahre dauerte diese günstige Lage, dann griff eine latente Kampf Stimmung immer mehr um sich. Immer wieder wurde der Mainzer Bischof von Verfechtern einer unbedingten Staatsautorität beschuldigt, er wolle den Staat zum ergebenen Diener der Kirche machen.

1854 erreichte Ketteler von der Regierung ein Geheimabkommen, in dem der Staat u. a. auf die Mitwirkung bei der Besetzung des Bistums verzichtete und die katholischen Vereine und Lehranstalten nicht länger seiner Aufsicht unterstellte. Der Bischof war eifrig dabei, in seinem Bistum wieder katholische Verhältnisse herzustellen. Er gründete Schulen, u. a. ein Knabenseminar, rief Schulbrüder und Schulschwester ins Land, förderte die Gründung von Ordensniederlassungen, von Rettungshäusern und Vereinen. Schon 1851 hatte er selber die »Vorsehungsschwester« gegründet, die unter dem Namen »Finthener Schwestern« bekannt wurden. Sie sollten auf dem Land wirken. Sie wurden im Elementar- und Handarbeitsunterricht eingesetzt, leiteten Waisenhäuser und Horte. Im Kulturkampf verloren sie alle Schulen, verlegten ihre Tätigkeit in die USA, sind aber später auch wieder in Deutschland, nun im caritativen Bereich, wirksam geworden.

In dieser Zeit prägte Ketteler dem Bistum Mainz seinen Stempel auf. Gegen alle staatlichen Versuche, die Bischöfe weiterhin vom Papst zu isolieren und das Kirchengeschehen zu kontrollieren, war er »ultramontan« und er stellte sich sogar an die Spitze der »ultramontanen Bewegung« in Deutschland. Die Liberalen nahmen ihm diese Romtreue übel und kreideten ihm sein Verhalten und die fünf Romfahrten als »Demonstration« an.

1855 blickte das katholische Deutschland nach Mainz. Ketteler nahm das 1100. Todesjahr des hl. Bonifatius, als dessen Nachfolger er sich fühlte, zum Anlaß großer Feiern. Das Fest war gut vorbereitet worden durch Kundgebungen, Predigten und einen Hirtenbrief des Bischofs. Kirchenpolitisch lag der Sinn der prunkvollen Feiern in der Demonstration der Siegesgewißheit der Kirche über alle Zeitläufte.

Die Mainzer Diözesanen hatten ihren Bischof in diesen ersten fünf von über 27 Bischofsjahren schon recht gut kennengelernt. Auf seinen Firmreisen kam Ketteler jedes dritte Jahr in jeden Kirchenort seines Bistums, auch in die kleinste Pfarrei. Das bedeutete stets zugleich eine Visitation der Pfarrei und eine Prüfung des Religionsunterrichts. Ketteler überprüfte nicht nur die Seelsorgetätigkeit der Geistlichen, er kontrollierte sogar ihre Bücher und Zeitschriften. Die ständige Lektüre eines kirchentreuen Blattes machte er ebenso zur Auflage, wie die regelmäßige Teilnahme der Priester an Exerziten. Letzteres legte er auch allen Lehrern immer wieder nahe. Gar zu gern hätte Ketteler den Priestern das gemeinsame Leben, die »vita communis« zur Pflicht gemacht. Von dieser Art zu leben, schrieb er, sie ist »die jeder Zeit vom Hl. Geist der Kirche gegebene Form für das höhere, übernatürliche priesterliche Leben«. Ketteler legte deshalb solches Gewicht auf die geistliche Führung der Priester, weil er in der bischöflichen Erziehung des Klerus eine unentbehrliche Bürgschaft für die Zukunft seiner Diözese sah. Besonders schätzte der Bischof die Orden. Als er 1850 nach Mainz kam, gab es kein Männerkloster und nur zwei Frauenklöster. Das änderte sich rasch. Zwei Männerorden hatte er besondere Aufgaben zugeordnet: den Kapuzinern die Volksmissionen und Fastenpredigten und den Jesuiten die Erziehung und geistliche Bildung der Priester. 1866 schrieb Ketteler über die Orden (in »Deutschland nach dem Kriege«): »Die katholische Kirche ist glücklich zu preisen wegen ihrer zahllosen Ordensleute, die alles verlassen, um selbst arme Diener der Armen und Notleidenden zu werden in einer Zeit, welche die Armut für das größte Übel hält.«

Um die Jugend dem Einfluß der größtenteils unkirchlich gesinnten Lehrer zu entziehen, bemühte sich der Bischof um die Errichtung katholischer Privatschulen. 1851 wurde die St. Marienschule gegründet, die die alte Tradition der Domschule wieder aufnehmen sollte. Die wichtigste Aufgabe des Bischofs lag aber innerhalb der staatlichen Schulen.

Ketteler blieb auch als Bischof der herrische Westfale. Die Pfarrer fürchteten ihn wegen seiner Strenge. Die Gemeinden,

die davon nicht betroffen waren, begrüßten den Bischof bei seinen Besuchen wie einen Fürsten mit Jubel und Böllerschüssen. Manch ein Priester beschwerte sich bitter über den plötzlich hervorbrechenden Jähzorn des Bischofs, über seine Schroffheit und Willkür. Auch mit dem Domkapitel gab es wegen Kettelers aufbrausender Art Auseinandersetzungen. In Mainz nahm Ketteler jede Gelegenheit wahr, um seinem Unmut von der Kanzel her Luft zu machen. Der geringste Anlaß reichte aus, daß er sich in einer polemischen Predigt mit den Mainzer Bürgern anlegte, jedenfalls in den ersten Jahren.

Vor allem förderte Ketteler die kirchlichen Laienvereinigungen. Seit 1851 gab es in Mainz den Kolping'schen Gesellenverein. Der Bischof bemühte sich sehr, beim oft widerspenstigen Klerus den Sinn für die Gesellengenossenschaften zu wecken. In kurzer Zeit gab es im Bistum u. a. den Bonifatiusverein, den Piusverein, den von Ketteler selbst gegründeten Maria-Hilf-Verein sowie einige auch von Ketteler gegründete adelige Standesvereine. Den Elisabethverein und den Vinzentiusverein hatte es bei seinem Amtsantritt schon im Bistum gegeben.

Stets unterstützte Ketteler die noch junge Einrichtung der Katholikentage.

### Die soziale Frage

In den sechziger Jahren griff Ketteler die soziale Frage verstärkt wieder auf, nachdem er schon 1854 in seiner Schrift »Die Arbeiterfrage und das Christentum« gezeigt hatte, daß die Lösung des Arbeiterproblems nur im Rahmen einer Mitwirkung und neuen Einstellung der Gesellschaft möglich sei. Damit steht Ketteler im Gegensatz zum liberalen Individualismus und zum Totalitarismus des modernen, zentral gelenkten Staates. Kettelers Arbeiterfrage hat als bischöfliches Wort auf gläubige Katholiken eine große Wirkung gehabt. Die Schrift »schärfte das Gewissen und schärfte das Auge für die soziale Frage, ihre soziale und ihre politische Seite«. Obwohl in Deutschland die industrielle Revolution später eingesetzt hatte als in Frankreich und England und obwohl vor allem in Frankreich früher die Probleme erkannt worden waren, »entstand in Deutschland die realistischste katholische Sozialbewegung. Dieser soziale Charakter des deutschen Katholizismus lehnte es ab, sich in Werken bloßer Wohltätigkeit zu verschanzen, wie man es in Frankreich allzu gerne tat. Er blieb daher in den Volksmassen tief verwurzelt und fand bei ihnen Unterstützung, als es im Kulturkampf darum ging, dem radikalen Bürgertum die Stirn zu bieten«. Kettelers Rolle ist hoch einzustufen, allerdings darf man in ihm nicht den Vorkämpfer demokratischer

Ideen sehen. Ketteler dachte eher an eine Rückkehr zu den Zünften, an einen Ständestaat, wie er im Mittelalter bestanden hatte. Er bezeichnete seine Vorstellungen als »bescheidene Gedanken«. Als Hilfsmittel der Kirche bei der Lösung der anstehenden Probleme empfahl er »die Gründung und Leitung der Anstalten für den arbeitsunfähigen Arbeiter« und »die Förderung der Produktiv-Assoziationen. Das Wesen der Produktiv-Assoziationen haben wir in der Teilhabe der Arbeiter am Geschäftsbetrieb selbst erkannt. Der Arbeiter ist in ihnen zugleich Geschäftsunternehmer und Arbeiter, und er hat daher einen doppelten Anteil an dem Einkommen, den Arbeitslohn und seinen Anteil an dem eigentlichen Geschäftsgewinne.« Die Gedanken des Bischofs sind nicht weit entfernt von denen sozialistischer Zeitgenossen. Allerdings, Ketteler ging es nie um den Klassenkampf. Sein Lebensideal bestand darin, alle Gebiete des menschlichen Tuns christlich zu durchdringen. Ketteler kam aus dem Glauben zum sozialen Imperativ. In der sozialen Frage stand er dem Bürgertum seiner Zeit gegenüber. »Ketteler hielt dem Bürgertum mangelndes soziales Verantwortungsgefühl vor. Für Ketteler entsprach dies einer Glaubensschwächung.« Für ihn war die soziale auch immer zuerst eine »Magenfrage«, darüber hinaus und mit immer stärkerer Betonung, wie auch bei seinen kirchlichen Gesinnungsgenossen, eine Frage der »Stellung des Menschen in der menschlichen Gesellschaft«. Es ging um »die Sicherung eines seiner Menschenwürde entsprechenden Platzes in der menschlichen Gesellschaft für einen jeden ohne Unterschied des Standes oder der Klasse oder der Kaste oder was sonst immer für einen jeden, der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist«.

Um der Menschen willen scheut sich Ketteler auch nicht, Kontakt mit dem Sozialisten Lassalle aufzunehmen. Man kann heute leicht feststellen: »Eine zeitweilige Annäherung an sozialistische Gedanken blieb Episode.« Es hätte auch anders kommen können, wenn sich die Lebensverhältnisse Lassalles anders entwickelt hätten.

Lassalles Forderungen gegenüber dem Staat lauteten:

- staatlich subventionierte Produktionsgemeinschaften, mit deren Hilfe der endgültige Zustand der staatssozialistischen Gesellschaftsordnung vorbereitet werden sollte;
- Überführung der Betriebe in die Regie der Arbeiter;
- allgemeines, direktes Wahlrecht;
- staatliche Maßnahmen zum Schutz der Arbeiterschaft gegen Ausbeutung durch den Kapitalismus.

Es steht außer Frage, »Lassalles Gedanken fanden bei Ketteler nachhaltige Resonanz«! Der katholische Bischof bewunderte Lassalles glänzendes agitatorisches Talent. Auch die Gründung des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins« sprach für die Organisationsgaben des sozialistischen Politikers.

Im Januar 1864 schreibt Ketteler einen geheimen Brief an Lassalle. »Ich wende mich an Sie mit der Bitte um Rat in den Arbeiterangelegenheiten. Ich verstehe von dieser Frage nicht mehr, als ich mit dem gesunden Menschenverstand erfassen kann...« Der Bischof verschweigt nicht die unterschiedlichen und z. T. gegensätzlichen Standorte des Briefschreibers und des Briefempfängers. Er handelt aber nach seinem schon früher geprägten Grundsatz: »Wer zur Lösung der Arbeiterfrage einen guten Rat geben kann, den wollen wir von ganzen Herzen als einen Wohltäter des Arbeiterstandes erkennen«.

Ketteler trägt sich mit dem Gedanken, Produktivarbeiter-Assoziationen zu gründen. 50 000 Gulden will er dafür bereitstellen. Er hält solche Gründungen »für das wahre Mittel, um die Lage dieses zahlreichen Standes materiell zu bessern«. Ketteler bittet Lassalle: »Ich erlaube mir nun die Frage: Halten Sie erstens diesen Plan überhaupt durchführbar? Zweitens, wären sie geneigt, mir für eine solche Assoziation ein Projekt auszuarbeiten?«

Ganz wohl ist es Ketteler bei der ganzen Angelegenheit nicht. Die scheinbare Komplizenschaft von Bischof und Sozialist könnte zu leicht mißdeutet werden. Kettelers Schlußsatz des Briefes wirft ein bezeichnendes Licht auf die damals (nur damals?) gestörten Beziehungen der Kirche zum Sozialismus. Der Mainzer Bischof muß Rücksichten nehmen: »Ich schicke Ihnen diesen Brief anonym. Die Stellung, die ich im Leben einnehme, macht es mir fast unmöglich, meinen Namen zu nennen.«

Sonst ist dieser Bischof gar nicht so ängstlich und zurückhaltend. Unverblümt hatte er gesagt, was er von den Parteien seiner Zeit hielt: »Das, was diese Massen des Volkes, was diese Arbeiter und Arbeiterfamilien vom Morgen bis Abend denken, sagen und empfinden, was sie und ihr Leben wahrhaft angeht, was ihre Lage und ihre wesentlichsten Lebensbedürfnisse verbessert und verschlechtert, wird in Wahrheit in allen politischen Tagesfragen kaum berührt. Eine Ausnahme findet nur statt, wenn die Arbeiter von den politischen Parteien als Mittel für ihre Zwecke in die politischen Bewegungen hineingezogen werden... Die Parteien geben sich immer das Ansehen, als ob alle wahren Interessen des Volkes mit ihrer Tätig-

keit zusammenhängen; immer haben sie unter diesem Vorwand zur entscheidenden Zeit das Volk zur Tat aufgerufen. . . Wenn der Sieg errungen war, blieb die Lage des Volkes dieselbe; alle sogenannten großen Errungenschaften waren ein offener Beweis, daß sie mit dem eigentlichen Volksleben und seinen Bedürfnissen nichts zu tun haben.«

Lassalles Echo auf Kettelers Anfragen kommt sofort. Im Mai 1864 hält er beim Stiftungsfest des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Ronsdorf eine Rede. Lassalle sagt dabei: »Vor kurzem hat sich niemand anders als ein Fürst der Kirche, der Bischof von Mainz, Freiherr von Ketteler, in seinem Gewissen gedrunken gesehen, seinerseits das Wort in der Arbeiterfrage zu ergreifen. Es ist dies ein Mann, der am Rhein fast für einen Heiligen gilt. . . Meine Freunde, ich gehöre nicht zu den Frommen. Mit Recht aber muß ich den höchsten Wert darauf legen, daß ein Bischof trotz der Milde und Rücksichtnahme, die ihm in seiner Stellung natürlich sind, sich dennoch in seinem Gewissen genötigt sieht, . . . mit solcher Schärfe zu sprechen.«

Drei Monate später, am 31. August 1864, stirbt Lassalle in Genf an den Verletzungen, die er sich bei einem Pistolenduell zugezogen hat. Der »Komet« war jäh erloschen und es kam zu keinem »Frühling« zwischen der Kirche und dem Sozialismus. Eigentlich wird an diese Zeit erst heute durch die aus Südamerika herüberwirkende Theologie der Befreiung angeknüpft. Die Kirche verlor die Arbeiter, in Deutschland wie überall in Europa, die meisten bis heute. Papst Leo nannte diesen Vorgang später den »Skandal des Jahrhunderts«. Nicht die Arbeiter verließen die Kirche, verrieten sie, wie ihnen oft vorgeworfen wurde, sie wurden nicht einfach ungläubig, sondern die Kirche verlor die große Masse der arbeitenden, unselbstständigen, lohnabhängigen Menschen durch ihr beharrliches Unverständnis der Lage dieser Menschen.

Zu deutlich und zu lange hielt die Kirche zu den Besitzenden und entschied im Zweifelsfall sich für das Kapital.

Ketteler war oft ein »einsamer Rufer«. 1869 urteilt er: »Der Klerus ist von der wirklichen Existenz und Größe der drohenden Gefahr der sozialen Übelstände nicht überzeugt.«

Im Jahre 1866 hatte Ketteler in einer großen Rede auf der Liebfrauen-Heide vor Tausenden von Arbeitern gesagt: »Nicht der Kampf zwischen den Arbeitgebern und dem Arbeiter muß das Ziel sein, sondern ein rechtmäßiger Friede zwischen beiden. »Der Bischof wollte die Arbeiter damit vor dem wachsenden Einfluß radi-

kaler Arbeiterführer warnen, die einzig den Lohnkampf propagierten. Ketteler warnt die Arbeiter, sich nicht als Mittel zu ganz anderen Zwecken mißbrauchen zu lassen. Der Bischof wendet sich gegen eine Beschränkung des Lohnes, gegen die weitere Ausdehnung der Arbeitszeit, besonders der Frauen. Er unterstützt die Forderung der Arbeiter nach mehr Ruhetagen. Scharf prangert er die Fabrikarbeit der Kinder an. Er geißelt sie »als eine entsetzliche Grausamkeit unserer Zeit«. Die von den Unternehmern vorgebrachte »Rechtfertigung«, die Fabrikarbeit geschehe im Rahmen der rechtmäßigen und pflichtmäßigen Familienmitarbeit der Kinder, läßt er nicht gelten. Jeder Familiengeist werde zerstört, klagt der Bischof, und den Kindern werde jede Zeit zum Spielen geraubt.

Der liberalen Partei wirft Ketteler vor, sie »hätte für die sittlichen Gefahren der Arbeitertöchter keinen Sinn, und wenn sie in den Fabriken in Grund und Boden verdorben waren, so behauptete sie doch mit heuchlerischer Miene, eine Wohltäterin des Arbeiterstandes zu sein, weil die Mädchen bei ihr Geld verdienten.«

Die Bischofskonferenz in Fulda stand 1869 ganz im Zeichen der sozialen Frage. Ketteler legte einen umfassenden Bericht »Fürsorge der Kirche für die Fabrikarbeiter« vor. Er stellt fest: »Der Mittelstand verschwindet nach und nach, und an dessen Stelle muß die der modernen Zeit eigentümliche Masse der besitz- und freudelosen, der unzufriedenen und lebensmüden Proletarier treten.«

Ganz klar sieht der Bischof: »Eine solche Arbeiterbevölkerung ist für die Gnaden des Christentums, solange sie nur auf dem Weg der gewöhnlichen Pastoration geboten werden, im großen und ganzen vollkommen unempfänglich und unzugänglich.«

Was ist zu tun? Ketteler zählt auf: »Es müssen zuerst Einrichtungen zur Humanisierung dieser verwilderten Massen geschaffen werden, bevor man an deren Christianisierung denken kann!«

Vom Staat verlangt der Bischof energisches Eingreifen zugunsten der Arbeiter: Verbot der Kinderarbeit, geregelte Arbeitszeit, garantierte Sonntagsruhe, Trennung der Geschlechter am Arbeitsplatz, Unfall- und Invaliditätsentschädigungen usw.

#### **Die Zusammenschlüsse: Katholikentage – Arbeiter- bewegung – Bischofskonferenz**

Ketteler war einer der entschiedensten Förderer der Katholikentage. Seit der Gewährung des »Assoziationsrechtes« waren katholische Vereine überall im Reich

aus dem Boden geschossen. Zuerst wurden sie unter dem Namen »Piusverein für religiöse Freiheit« gegründet. Beim ersten offiziellen Treffen im Oktober 1848 in Mainz schlossen sich die Vereine zum »Katholischen Verein Deutschlands« zusammen. Seit damals sind katholische Politiker als Redner auf Katholikentagen hervorgetreten; 1848 waren es die katholischen Abgeordneten des Frankfurter Parlaments. Auf dem 10. Treffen, 1858 in Köln, wurde als Hauptzweck des Katholikentages bestimmt: »Das katholische Leben zu wecken, zu verbreiten und auf den rechten Weg zu leiten.« 1851 und 1871 war Mainz der Ort des Treffens und Ketteler nahm führenden Anteil. In den sechziger und siebziger Jahren ging es hauptsächlich um »die Eigenständigkeit des Religiös-Kirchlichen gegenüber einem politisch reglementierten Staatskirchentum in den deutschen Ländern«.

Seit Anbeginn gab es eine betonte Anlehnung an das Papsttum als an eine übernationale religiöse Größe. Die sozialen Fragen nahmen naturgemäß einen breiten Raum ein. Auch die politischen Ereignisse gingen nicht spurlos an der Kirche und den Katholikentagen vorüber. »Die Kämpfe um die deutsche Einigung, die Reichsgründung Bismarcks und die Errichtung des protestantischen Kaisertums der Hohenzollern, die mit dem Vatikanischen Konzil und dem Untergang des Kirchenstaates parallel gingen, stellten die katholische Kirche in Deutschland vor eine Fülle neuer Probleme.« Allmählich entwickelte sich anstelle des alten, individuellen Einflusses und persönlichen Kontaktes zu den Gläubigen unter dem Einfluß der Männer wie Ketteler immer mehr ein Massenkatholizismus. Die katholischen Vereine, die Volksmissionen und die Katholikentage waren seine entschiedensten Mittel. Die Turbulenz dieser Tage klingt noch aus dem gehässigen Text, den 1908, sechzig Jahre nach dem ersten Katholikentag, ein Lexikon aufnimmt: »Katholikentage, das i. d. Regel jährlich wiederkehrende Hauptfest des deutschen Ultramontanismus, auf dem seit Oktober 1848 namentlich die kath. Vereine, aber auch der Klerus und Adel sich zusammenfinden, mehr oder weniger geräuschvolle Demonstrationen gegen moderne Bildung, Staat und Protestantismus veranstalten und die erfochtenen Triumphe über diese feiern.

Seit 1872 verstanden es Windthorst und Genossen, den Fanatismus der Partei (= Zentrum, Anmerkung), zu wildestem Ingrim über die angeblich neronische und diokletianische Christenverfolgung im Preußischen zu steigern. . . .«

Zimperlich waren beide Seiten damals nicht, in den heißen Kulturkampfzeiten.

Rechnen mußte man damals auch noch mit der katholischen Arbeiterbewegung. Sie war mindestens ebenso wirksam wie die Sozialisten und zählte in den siebziger Jahren mehrere 100 000 Mitglieder. Diese Bewegung verband materielle Vorsorge mit christlicher Bildungspflege. Später wurde sie von der sozialistischen Bewegung überflügelt, nicht ohne die Mitschuld der Kirche, wie die Synode der deutschen Bischöfer in Würzburg eingestehen mußte. Das Urteil eines liberalen Historikers, Golo Mann, über die historische Niederlage der katholischen Arbeiterbewegung: »Man darf sie deswegen nicht eine verfehlete nennen.«

Ursprünglich wandte man auf die Bewegung zur Lösung der sozialen Frage den Begriff »christliche Demokratie« an.

Das letzte Lebensjahrzehnt Kettelers war vom Streit mit den Staatsorganen überschattet. Langsam, aber unauffhaltsam, zog das Ungewitter des »Kulturkampfes« herauf.

1867 war Ketteler wieder in Rom. Im gleichen Jahr trafen sich die preußischen Bischöfe erstmals zu einer Konferenz in Fulda. Auf Kettelers Initiative hin wurde daraus eine ständige Einrichtung, die »Fuldaer Bischofskonferenz«, die später alle Bischöfe des Reiches, nach 1945 der westlichen Zonen bzw. der Bundesrepublik, vereinigte. Daneben gab es und gibt es noch einige regionale Konferenzen. Erst 1965 wurde aus der »Fuldaer« als Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils die »Deutsche Bischofskonferenz«. Aus dem freiwilligen Zusammenschluß der Bischöfe ohne Beschlußrechte, die für alle bindend waren, wurde eine Konferenz mit geregelten Rechten und Zuständigkeiten. Nach anfänglichem Mißtrauen haben die Päpste die freiwilligen Zusammenschlüsse der Bischöfe auf nationaler Ebene stets unterstützt. Schnell erkannte Rom die Möglichkeiten der Einflußnahme, der Absprache und der Solidarisierung, die regelmäßige Bischofstreffen boten.

In Deutschland hatte es erstmals 1848 in Würzburg eine Versammlung deutscher Bischöfe in neuerer Zeit gegeben. 1972 kam erstmals in Deutschland die ganze Kirche zu einer Nationalsynode ebenfalls in Würzburg zusammen. Wenn das Nachwirken der Synode ebenso fruchtbar wird wie das Wirken der Bischöfe seit 1848, wird es der Kirche gut gehen.

### Die letzte Reise nach Rom

Im Mai 1877 machte sich Ketteler reisefertig, der in den letzten Monaten wenig Ruhe gefunden hatte. Nach wie vor nahm er seine Visitationspflichten sehr genau, auch die Firmreisen unterbrach er nicht, obwohl eine schwere Erkältung seiner Ar-

beitskraft arg zusetzte. Anlaß der Reise nach Rom war das goldene Bischofsjubiläum Papst Pius IX. Vom 11. 5. bis 2. 6. 1877 weilte Ketteler in Rom, allerdings nicht nur wegen der Feierlichkeiten. Ketteler sondierte in Rom die Möglichkeiten eines Vergleichs mit der preußischen Regierung. Auch in Preußen waren Anzeichen zur Bereitschaft zu erkennen, die starre Haltung aufzugeben. Kaiser Wilhelm I. drängte sehr auf eine Annäherung der beiden »feindlichen Lager«.

Ketteler traf in Rom u. a. acht deutsche Bischöfe, die er in Deutschland nicht mehr sehen konnte, da sie von ihren Bischofsitzen vertrieben worden waren. Vor allem beriet sich Ketteler mit seinen Freunden im Exil, Melchers von Köln und Brinkmann von Münster. Kettelers Gesundheitszustand verschlechterte sich in Rom stark. Der Bischof machte sich noch auf die Heimreise, an eine Schonung dachte er aber erst, als es zu spät war. Bis ins bayerische Burghausen kam er noch. Hier lag er im Kapuzinerkloster einen Monat zwischen Leben und Tod und starb am 13. Juli 1877. Als die Nachricht von seinem Tod in Mainz eintraf, glaubten gar manche in ihrer Bestürzung, der Bischof sei mit Gift aus dem Weg geräumt worden. Ketteler starb in Gegenwart zahlreicher weltlicher und geistlicher Verwandten und seines treuen Domdekans Heinrich. Dieser geleitete den toten Bischof nach Mainz. Die letzte Ruhe fand der rastlose Bischof in der Marienkapelle des Mainzer Domes.

In seinem Bistum ist er unvergessen. »Kein anderer deutscher Bischof des 19. Jahrhunderts ist wohl im Bewußtsein des Diözesanvolkes heute noch so gegenwärtig wie die hohe, kräftige Gestalt mit dem feurigen durchdringenden Blick des wahrhaft großen Bischofs Wilhelm Emanuel von Ketteler.«

Ähnlich lautet ein anderes Urteil: »Ketteler ist der einzige deutsche Bischof des 19. Jahrhunderts, der priesterliche Volkstümlichkeit, auch im Sinne geschichtlicher Dauer, gewonnen hat.« Die dauerhafteste Nachwirkung hat der streitbare Bischof in der katholischen Soziallehre: »Ketteler war einer der bedeutendsten deutschen Kirchenfürsten und einer der erfolgreichsten Bannerträger des christlich-sozialen Gedankens.« Er »erweist sich als der erste Theoretiker des organischen Sozialaufbaus auf kooperativer Grundlage, der für mehr als fünfzig Jahre den Unterbau der katholischen Soziallehre bilden sollte«.

Die kompetenteste Bestätigung Kettelers kam aus dem Munde Papst Leo XIII. Er nannte ihn seinen »grand prédécesseur«.

### Literaturverzeichnis:

- Aubert, R.: »Geschichte der Kirche«, Bd. V/1, Köln 1976  
 Palmade, G. (Hrsg.): »Das bürgerliche Zeitalter«, Frankfurt/Main 1975  
 Mann, G.: »Deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts«, Frankfurt/Main 1969  
 Läßle, A.: »Kirchengeschichte in Dokumenten«, Düsseldorf 1958  
 Schulz, U. (Hrsg.): »Die deutsche Arbeiterbewegung 1848-1919 in Augenzeugenberichten«, München 1976  
 Tüchle, H.: »Kirchengeschichte«, Bd. III, 17. Aufl., Paderborn 1961  
 Raab, H. (Hrsg.): »Kirche und Staat«, München 1966  
 Lenhart, L.: »Bischof Ketteler«, Mainz 1966/67  
 Ketteler, W. E.: »Ausgewählte Schriften«, München 1911  
 Vigenor, F.: »Ketteler«, München 1924  
 Franzmathes, W.: »Ketteler«, Mainz 1927  
 Falck, L.: »Die Nachfolger des Willigis auf dem Mainzer Stuhl« in: »1000 Jahre Mainzer Dom«, Hrsg. W. Jung, Mainz 1975  
 Iserloh, E.: »W. E. v. Ketteler zur Infallibilität des Papstes« in: »Konzil und Papst«, Hrsg. G. Schwaiger, Paderborn 1975  
 Brück, A.: »Mainz«, Lex. f. Theol. und Kirche, Bd. 6, Freiburg 1961  
 Kühner, H.: »Lexikon der Päpste«, Frankfurt/Main 1960  
 »Meyers Konversationslexikon«, Leipzig 1888 und Leipzig 1908  
 »Lexikon für Theologie und Kirche«, 2. Aufl., Freiburg 1957 ff  
 Hanus, F.: »Die Preußische Vatikanbotschaft 1747-1920«, München 1954  
 Schnabel, F.: »Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert«, Freiburg 1965  
 Deuerlein, E. (Hrsg.): »Die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71 in Augenzeugenberichten«, Düsseldorf 1970  
 Steck, K. G.: »Ketteler« in: »Religion i. Gesch. u. Gegenw.«, Tübingen 1959  
 Steck, K. G.: »Kölner Kirchenstreit« in: »Religion i. Gesch. u. Gegenw.«, Tübingen 1959  
 Schrey, H. H.: »Katholisch - sozial«, in: »Religion i. Gesch. u. Gegenw.«, Tübingen 1959  
 Löwenstein, F. K. z.: »Katholikentage«, in: »Religion i. Gesch. u. Gegenw.«, Tübingen 1959  
 Kupisch, H.: »Kulturkampf«, in: »Religion i. Gesch. u. Gegenw.«, Tübingen 1959



### Und was bleibt?

Kettelers Therapie der sozialen Frage ist heute ebenso aktuell wie damals. Er warnt vor der Illusion, Tugend durch Technik zu ersetzen: Keine Sozialreform ohne Gesinnungsreform! Ketteler ahnte geradezu die Illusion der späteren Human- und Sozialwissenschaften, die die Vorstellung nähren, das schwächste Glied in der technologischen Fortschrittskette, eben den Menschen, in den Griff zu bekommen. Dieses Denken hat eine lange Vorgeschichte. Ketteler setzte sich mit den zwei entscheidenden politischen und ökonomischen Ausformungen auseinander, nämlich der Illusion des Liberalismus und derjenigen des Sozialismus.

Zunächst bekämpfte Ketteler dieses Denken in der Gestalt der **liberalen Gesellschaftstheorie** und ihrer Konsequenzen für die Wirtschaftsordnung. Sie besagt kurz folgendes: Der Mensch ist Egoist. Gottes unsichtbare Hand hat es aber so gefügt, daß die Gesellschaft dennoch bestehen kann, wenn nur eine »soziotechnische« Bedingung gesetzt wird, die »vollständige Konkurrenz«. Dadurch begrenze ein Egoismus den andern, aus dem Kampf aller gegen alle entsteht durch eine »List der Vernunft« dennoch das Gemeinwohl. Auf die Wirtschaftsordnung angewandt, ergibt sich daraus die Forderung



nach absoluter Gewerbefreiheit und totaler Konkurrenz auf allen Gebieten, auch auf dem Arbeitsmarkt. Gesinnungen sind überflüssig. Ketteler führt dieses Prinzip zunächst ad absurdum, indem er auf seine unmenschlichen Folgen hinweist. Aber er beschreibt nicht nur die Symptome, sondern führt sie auf ihre wirklichen Ursachen zurück. Er erkannte durchaus, daß die liberale Theorie in bestimmten engen Grenzen angewandt, durchaus sinnvoll sein konnte. Er forderte deshalb, nur ihre negativen Auswirkungen zu mildern, um »die Arbeiter, soweit möglich, an dem, was an dem System gut ist, an dessen Segnungen Anteil nehmen zu lassen.« Den Egoismus zum alleinigen gesellschaftlichen Ordnungsprinzip zu erheben, hält er in seiner Rede über »Liberalismus, Sozialismus und Christentum« 1871 vor der Generalversammlung der kath. Vereine Deutschlands in Mainz für gefährlich. Der Kernsatz lautet dazu: »Ein Volk von Egoisten kann nicht eine Gewalt gründen, die es wahrhaft gemeinschaftlich vertritt. Daher kommt es, daß alle diese Gottstaaten, die auf diesem Lügenprinzip aufgebaut werden, notwendig einer herrschenden Partei anheimfallen, welche den Staat ausbeutet.«

Kettelers Antwort zur Frage des **Sozialismus** lautet kurz: Er ist der ungeratene, aber durchaus legitime Sohn des Liberalismus. Auch der Sozialismus löst die soziale Frage »eindimensional«, gewissermaßen durch einen sozio-technischen Geschäftsordnungstrick: die Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Danach gefragt, ob ein katholischer Arbeiter Mitglied der sozialistischen Arbeiterpartei sein könne, antwortete er ausführlich mit der Kritik des Gothaer Programms vom 8. Mai 1875. Hier werden alle praktischen und durchführbaren Forderungen anerkannt. Ketteler lehnt aber alle ideologischen Systeme ab, »deren Durchführung in weiten Fernen liegt; deren Durchführung nur möglich ist, wenn die ganze Produktionsweise auf den Kopf gestellt wird; deren Durchführung nur durch einen unerbittlichen blutigen Kampf möglich ist; deren Resultat endlich nicht nur höchst zweifelhaft ist, sondern vielmehr die wichtigsten Gründe der Verderblichkeit für sich hat«. Kettelers letztes Wort in dieser Frage lautet: »Wenn nun aber alle Phantasien Wirklichkeit würden und alles fettgefüttert würde in dem allgemeinen Arbeiterstaat, so möchte ich doch lieber in Frieden die Kartoffeln essen, die ich baue, und mit dem Pelz der Tiere mich bekleiden, die ich pflege, und dabei die Freiheit haben – als in der Sklaverei des Arbeiterstaates leben und fettgefüttert werden.« Vielleicht hat Wilhelm Röpke sein Wort von der »komfortablen Stallfütterung« der sozialistischen Gesellschaft von hier entnommen.

Wie aber sah sein Konzept zur Lösung der sozialen Frage aus? **Sein ökonomischer Ansatz** ging davon aus, es sei »nicht abzusehen, daß das moderne Industriesystem in naher Zukunft durch ein anderes, besseres ersetzt werde«. Es galt also, das System so umzugestalten, daß die breite Masse der Arbeiter seiner Vorteile teilhaftig werden könnten. Anders gesagt: Dem Arbeitsmonopol von Arbeitsplätzen in der Hand des Kapitals muß ein Angebotskartell der Arbeitskraft in den Händen der Arbeitnehmer entgegengestellt werden. Aus diesem Grund unterstützte Ketteler eindeutig den Gewerkschaftsgedanken. Grundsätzlich und längerfristig möchte er jedoch unter Beibehaltung des Rechts auf Privateigentum an Produktionsmitteln den Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital dadurch auflösen, daß er den Arbeiter zum Kapitalisten macht. Hier liegt der Berührungspunkt mit Lassalle und in diese Richtung gehen auch seine eigenen Versuche, Produktivassoziationen zu bilden. Selbstverständlich wußte Ketteler genau, daß seine ökonomischen Forderungen nur langfristig greifen konnten, während die Not der Arbeiter Sofortmaßnahmen erforderten, also einen **sozialcaritativen Ansatz**. »Die Kirche muß ex caritate helfen«, sie muß »durch dieses größte Liebeswerk, dessen unser Jahrhundert bedarf, sich erweisen vor der Welt als die von Sohn Gottes selbst gegründete Heilanstalt, da seine Jünger nach seinem eigenen Worte an den Werken der Nächstenliebe offenbar werden sollten.« Ketteler sah im Arbeiter nie ein isoliertes Individuum, sondern ihn als Familienvater, dessen ganze Familie von seinem Schicksal mitbetroffen war. Er nahm schon das vorweg, was wir heute als Sozialarbeit im eigentlichen Sinne kennen und verband damit intensiv den Versicherungsgedanken. So forderte er 1869 vor der Fuldaer Bischofskonferenz: »1. Hilfskassen für Erkrankungen und Verwundungen mit Beisteuern der Arbeiter oder der Werkbesitzer . . . ; 2. Hospitäler . . . ; 3. Hilfeleistungen für Wöchnerinnen; 4. Sorge für die Neugeborenen; 5. Teilnahme an den Lebensversicherungsanstalten; 6. Ruhegehälter; 7. Pensionen an Witwen und Waisen; 8. Bäder und Waschanstalten; 9. Leichenbestattungsvereine; 10. Konsum- und Kreditvereine; 11. Einrichtungen der Werkstätten nach Gesundheitsregeln usw.«

Gerade als ehemaliger Jurist im Staatsdienst wußte Ketteler trotz aller negativen Erfahrungen, die er seit 1837 und erst recht im Kulturkampf gewonnen hatte, daß die soziale Frage zur realen Verwirklichung ohne einen **politischen Ansatz** nicht auskommen konnte. Er erkannte klar, daß sie wesentlich ein Problem jener Rahmenbedingungen war, die der Staat

im Hinblick auf die Wirtschaftsordnung setzte oder nicht setzte. Schließlich war es ja der Staat, der das Prinzip der absoluten Gewerbefreiheit vorgab. Deshalb forderte Ketteler, der Staat müsse nun auch für die Folgen aufkommen. So verlangt er eine umfängliche »Staatsgesetzgebung zum Schutze der Arbeiter«. Sie sollte u. a. enthalten: »Verbot vorzeitiger Beschäftigung der Kinder in den Fabriken, Beschränkung der Arbeitszeit der in den Fabriken beschäftigten Kinder im Interesse ihrer körperlichen und geistigen Ausbildung, Schließung gesundheitsschädlicher Arbeitslokale, Regulierung der Arbeitszeit (Stundengesetz), Sonntagsruhe, Leistung von Entschädigungen an die Arbeiter, welche ohne eigene Schuld . . . zeitweise oder für immer arbeitsunfähig wurden, gesetzliche Sicherstellung und Beförderung der gemeinnützigen Arbeitergenossenschaften, Staatskontrolle über die Ausführung der Arbeitergesetzgebung durch die Ernennung offizieller Fabrikinspektoren.«

In allen diesen Maßnahmen sah Ketteler keine wertneutralen Soziotechniken, sondern war im Gegenteil davon überzeugt, daß die soziale Frage nur gelöst werden könnte, wenn die entsprechenden ethischen, ja religiösen Voraussetzungen mit eingebracht würden.

Sein **sozial-ethischer Ansatz** weist auf zwei für uns auch heute noch ganz entscheidende Punkte hin. 1. Die Eigentums-ethik. Die grundlegenden Aussagen finden sich schon in seiner ersten Adventspredigt, die er – damals noch als Pfarrer in Hopsten – am 19. 11. 1848 im Mainzer Dom hielt. »Auf der einen Seite sehen wir ein starres Festhalten am Rechte des Eigentums, auf der anderen Seite ein ebenso entschlossenes Leugnen des Eigentumsrechtes.« Dann formuliert er als obersten Grundsatz für die Nutzung des Eigentumsrechtes, »daß alle Menschen aus den Erdengütern ihre notwendigen Leibesbedürfnisse erhalten«. Was er meint, kennen wir heute als Sozialpflichtigkeit des Eigentums oder in der Sprache des hl. Thomas »die universelle Bestimmung der Güter«, eine Formulierung, die so sich im 2. Vaticanum befindet. Theoretisch, fährt Ketteler fort, läßt sich die thomistische Formel auf zweierlei Art lösen, einmal auf dem Wege des Kommunismus oder der Privateigentumsordnung. Wieder im Anschluß an den Aquinatan bringt er nun eine interessante und grundlegende Unterscheidung: Er unterscheidet das Eigentum im bezug auf den Besitz und die darin eingeschlossene Verfügungsgewalt hinsichtlich des produktiven Einsatzes und das Eigentum im Hinblick auf die Nutzung der daraus gewonnenen Früchte. Das Recht auf Eigentum bezieht sich auf das Erstgenannte. Im Hinblick jedoch auf

die aus der Verwaltung der irdischen Güter gewonnenen Früchte stellt Ketteler mit Thomas v. Aquin fest: »Diese Früchte soll der Mensch . . . niemals als sein Eigentum, sondern als Gemeingut aller betrachten, und er soll daher gerne bereit sein, wie anderen in ihrer Not mitzuteilen.« Dies aber nicht als caritativen Appell verstanden, sondern als sozial-ethischen Grundsatz: Die Sozialpflichtigkeit des Eigentums stellt zwar keinen Rechtssatz im Sinne eines unmittelbar einklagbaren Rechtes dar, wohl aber ein Rechtsprinzip.

Einerseits argumentierte Ketteler in der Eigentumsethik streng naturrechtlich. Er weiß jedoch sehr wohl um die »relative Autonomie der Kultursachbereiche« (2. Vaticanum). Andererseits ist er jedoch fest davon überzeugt, daß die naturrechtliche Sicht des Menschen und die von daher abzuleitenden ethischen Prinzipien letztlich ohne den Gottesglauben, ohne die göttliche Offenbarung, nicht genügend fest erkannt und durchgehalten werden können. So erfordert der sozial-ethische geradezu notwendig den **theologischen Ansatz**. Die zentrale Aussage in dieser Hinsicht findet sich in seinem Gutachten für die Fuldaer Bischofskonferenz von 1869, wo der entscheidende Satz lautet: »Die soziale Frage berührt das depositum fidei.« Aus dem christlichen Glauben müssen sich Konsequenzen für die Beurteilung und Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse ergeben. »Krieg aller gegen alle« könne nicht mit christlicher Sozialethik und Anthropologie vereinbar sein. Eine solche Lehre stehe zum Christentum »im offenen Widerspruch und verdiene es aus dogmatischen Gründen, verworfen zu werden«. Aber Ketteler verharrt nicht in reiner Sozialkritik. Auf die Frage »Kann und soll die Kirche hier helfen?« lautet seine Antwort: »Wenn die Kirche hier nicht zu helfen vermag, dann muß man an einer friedlichen Lösung der sozialen Frage zweifeln.« Zwar befasse sich die Kirche »zunächst nicht mit dem Kapital und der

Industrie, sondern mit dem ewigen Seelenheile der Menschen durch Verkündigung der christlichen Glaubenswahrheiten, durch Pflege christlicher Tugend und wahrer Nächstenliebe. Aber gerade dieses von Christus ihr übertragende Amt kann sie an Millionen von Seelen nicht üben, wenn sie die sozialen Fragen ignorieren und ihr gegenüber sich auf die gewöhnliche hergebrachte Pastoration beschränken sollte«. Eindimensionales Denken war Ketteler ebenso suspekt wie er andererseits keineswegs ein Integralist war. Er unterscheidet sehr wohl zwischen Theologie und Philosophie, zwischen Kirche und Politik. Aber er ist genauso fest der theologischen Überzeugung, daß die anstehenden gesellschaftlichen Probleme nicht zu lösen sind, wenn dabei die Transzendenz des Menschen bewußt ausgeklammert wird. Ketteler sah eine direkte theologische Verantwortlichkeit dort gegeben, wo es um die Grundwerte der Gesellschaft ging, und diese waren in der sozialen Frage angesprochen.



**Kettelers pastoral-praktisches 7-Punkte-Programm zur Lösung der sozialen Frage:**

- 1 Die Förderung verschiedenster Arten von Arbeiterorganisationen. Es könne zwar nicht der Beruf der Kirche sein, dieselben direkt und von Amts wegen selbst zu gründen und zu leiten, wohl aber kann sie dieselben durch wohlwollende Teilnahme, durch Aufmunterung und Anerkennung, durch Unterricht und geistige Mithilfe in hohem Grade fördern. Voraussetzung dafür ist:
- 2 »Die Arbeiterfrage darf bei der Ausbildung des Klerus in der Philosophie, in der Pastoral nicht mehr übergangen werden.« Weiter fordert Ketteler,

- 3 »bei der Anstellung von Geistlichen in Fabrikorten ist auf dessen Wille und Befähigung, sich um das Wohl der Arbeiter zu kümmern, besondere Rücksicht zu nehmen.«
- 4 »Den größten Erfolg dürfe man sich wohl von dem Wirken eines Mannes versprechen, der sich zur Lebensaufgabe machte, für die Arbeiter das zu sein, was der selige Kolping für die Gesellen gewesen.«
- 5 Ist es notwendig, »ohne jeden Verzug für jede Diözese die eine oder andere geeignete Persönlichkeit geistlichen oder weltlichen Standes zu bezeichnen und zu beauftragen, sich um die Arbeiterfrage zu interessieren«. Dazu gehört eine »Zusammenkunft dieser Diözesan- und Pastoralen entweder für einzelne Länder oder für ganz Deutschland« – eine Forderung also nach einer überdiözesanen Pastoral, die damals absolut revolutionär wirkte.
- 6 Ketteler fordert weiter, die Presse zu benutzen, »um das Interesse für die Lösung der Arbeiterfrage im christlichen Sinne allenthalben zu wecken«, und verlangt schließlich,
- 7 daß die »jährlichen Versammlungen aller katholischen Vereine Deutschlands«, also die späteren »Katholikentage«, Anlaß sein mögen, »die sozialen Fragen immer wieder zu behandeln«. Alles in allem ein Bündel von Maßnahmen, das »den Vergleich mit dem »Würzburger Synodenbeschluß« nicht zu scheuen braucht, ja, in seinem theoretischen Ansatz vielleicht sogar gründlicher genannt werden kann«.

-RES-

**Literaturverzeichnis:**

Iserloh/Stoll, Bischof Ketteler in seinen Schriften, Mainz 1977  
 Roos, Lothar: Das verpflichtende Erbe Bischof Kettelers, Heft Nr. 41, Kirche u. Gesellschaft, Mönchengladbach 1977  
 Texte zur katholischen Soziallehre II, 1, Hrsg. KAB, Kevelaer 1976